



J. J. J.

Archiv für Molluskenkunde

David Geyer zum 70. Geburtstage!

Wohl alle deutschen und ein großer Teil unserer ausländischen Mitglieder bringen unserem Siebzigjährigen die herzlichsten Glück- und Segenswünsche dar. Keiner ist unter ihnen, der Geyer nicht irgend etwas verdankte, der nicht in irgend einer Hinsicht sein Schuldner wäre, keiner, der infolgedessen zur Ehrung unseres Altmeisters der deutschen Weichtierkunde nicht auch sein Scherflein beitragen wollte!

So ist es uns denn trotz der gegenwärtigen schweren Zeit geglückt, eine Festnummer herauszugeben, die unserem Geyer ein Beweis dafür sein möge, wie hoch wir ihn schätzen, und was er uns ist.

Unsere Deutsche Malakozoologische Gesellschaft hat nicht Orden und nicht Ehrenzeichen zu vergeben, sondern nur eine einzige Ehrung, die **außerordentliche Ehrenmitgliedschaft**. Wenn Einer unter uns diese verdient, so ist es unser Jubilar, und wir bitten ihn, diese Zeilen als seine Ernennung aufzufassen.

Auf unseren dringenden Wunsch erzählt unser Jubelgeburtstagskind auf den folgenden Seiten von seinem Werdegang. Viel hat er gearbeitet und viel ist ihm geglückt. Möge ihm in unverminderter Rüstigkeit noch manches Jahr beschieden sein, um uns durch sein Wissen zu bereichern und um selbst die Saat aufgehen zu sehen, die er in uns gelegt hat!

David Geyer

geboren am 6. November 1855 zu Köngen am Neckar.

Mit Tafel IV.

Nummer 12 war wieder ein Bub, der achte. Nach dem Vorschlag der Mutter erhielt er den Namen David, weil der erste Träger dieses Names gleichfalls der 8. Sohn seines Vaters gewesen war und es trotzdem zu etwas gebracht hatte. Daß dieser nebenbei auch nach den Schnecken gesehen hat (Psalm 58, 9), dürfte der bibelkundigen Frau entgangen sein.

Die Versuche, den heranwachsenden Jungen im landwirtschaftlichen Betrieb der Eltern zu beschäftigen, schlugen fehl. Er konnte kein Geschirr in die Hand nehmen, wie es „der Brauch“ war, fand den Acker nicht, wenn die Stiere den Weg nicht wußten, sah über das Gespann weg zu den Bergen der Alb und freute sich über den Klatschmohn und die Kornblumen mehr als über das Korn. Die Brüder waren einig: aus dem „Nestkegel“ wird nichts. Anerkennen aber mußten sie trotzdem seine selbständigen Bemühungen um den Garten, den er mit Blumen schmückte. Er sollte deshalb Gärtner werden.

Die Schule bereitete dem Jungen keine Sorgen, nahm ihn aber unter der Führung eines seiner Zeit vorangehenden, selbständigen Mannes zuletzt so gefangen, daß er sich entschloß, selbst Lehrer zu werden. In einem Aufsatz über das übliche Thema: „Wie ich mir meine Zukunft denke“ scheinen dem Burschen seines Herzens geheimste Wünsche entschlüpft zu sein; denn als er ihn zurückerhielt, brummte der alte Herr seinem Schüler ins Ohr: „Wenn man ein Schulmeister wird, wird man noch lange kein Naturforscher“. Andere Weissagungen jener Zeit bezogen sich auf die Gesundheit des bleichen, aufgeschossenen Jüngel-

chens. „Er wird nicht alt.“ Noch im 22. Lebensjahr wurde dem jungen Lehrer mit der Schwindsucht gedroht.

Das Seminar hat mich dem Beruf zugeführt und, auf die Dauer wenigstens, nichts an mir verdorben. Das ist leider alles, was ich ihm zum Ruhme nachsagen kann. Ich glich einer Bohnenpflanze, der es an der Sonne und an einer Stange fehlte. Leiblich und geistig unterernährt, seelisch verlottert trat ich ins Leben hinaus und führte mich dort zunächst auch demgemäß auf. Da wurde ich in einem Landpfarrhaus zum Nachhilfunterricht gewünscht. Das Haus wurde meine zweite Heimat, und ich wurde dort auch zum zweitenmal erzogen. Unter seinem Einfluß erwachte ich und machte die Entdeckung, daß ich da sei. Dann hatte ich aber auch die Pflicht, um den Gang meines Lebens mich zu kümmern.

Zuerst mußte der Lehrer auf die Beine gestellt werden. Das geschah in Stuttgart, wo ich die Zeitungsjungen des Schwäbischen Merkurs täglich 4 Stunden zu unterrichten hatte und während der übrigen Zeit die Bildungsgelegenheiten der Hauptstadt ausnützen konnte. Zu den Prüfungsfächern des Schulamtskandidaten gehörte auch Botanik. Mein Pfarrer vom Lande, ein Kenner der heimatlichen Flora, empfahl mir das Studium der Morphologie nach Seuberts Lehrbuch. Es öffnete mir die Augen für die Wunder der Pflanzenwelt, die mich auf den Wiesen und in den Wäldern der Heimat angezogen hatten. Das umfangreiche Herbar, das nun entstand, diente mir später als Nachschlagewerk, und als ich es in den Hungerjahren der Kriegszeit gegen Lebensmittel an einen Drogisten verschacherte, erfüllte es auch als Heu seinen Zweck.

In der Stuttgarter Schule traf ich eine kleine Conchyliensammlung an, allerlei schöne Schnecklein ohne Namen. Die sollten festgestellt werden. Ein Freund, der sich rühmen konnte einen zweiten Freund zu haben, der eine Sammlung von 30 Arten einheimischer Schnecken besitze, bot sich zur Hilfe an. Als aber alle freundschaftlichen Beziehungen versagten, wanderten wir ins Naturalienkabinett und suchten durch Vergleichung die Namen der Unbekannten zu ermitteln. Zwar hatte ich in der Jugend schon Deckelschnecken für die Händlerin gesammelt und an den Bänderschnecken in der Gartenhecke mich erfreut; aber Gestalten, wie sie unter den Glasscheiben im Kabinett lagen, hätte ich nie für möglich gehalten. Solch seltsame Gebilde soll es in der heimischen Tierwelt geben, sogar in der Umgebung Stuttgarts! Da muß ich gleich nachsehen, und mitten im kalten Winter zog ich aus den Ritzen der Weinbergsmauern die Clausilien heraus, die mich in der Staatssammlung am meisten erregt hatten. Der Schneckler war erwacht, nachdem ich schon 26 Jahre alt geworden war.

Als es sich um die Wahl einer ständigen Stelle handelte, drängten das Grauen vor den großen Schulhäusern der Stadt mit den nummerierten Klassenzimmern und die Sehnsucht nach dem ungehinderten Umgang mit der Natur hinaus aufs Land. In Neckartailfingen, zwischen Stuttgart und Tübingen, war ich zwar beruflich und nebenamtlich viel in Anspruch genommen; aber ich genoß dort die Ellbogenfreiheit, die der Außenposten gewährt. Im Rücken die Wälder des Schönbucks, zu den Füßen das Neckartal mit dem Fluß, den Altwassern und dem Buschwerk, jenseits die jurassische Stufenlandschaft vom untersten Lias bis zu den weißen Deltafelsen des Albrandes. So weit mich

die Beine trugen, durchzog ich 13 Jahre lang das Wunderland nach allen Richtungen. Die Sonntage zwar gehörten der Familie; aber alles, was der Beruf freiließ, die Feier- und Ferientage, gehörten der Liebhaberei. Pflanzen, Mollusken, Insekten, Kriechtiere sammelten sich zu einem Haus- und Schulmuseum an, und noch waren die Augen verschlossen vor den Geheimnissen des Geologenparadieses, in dem ich saß. Da tagte 1887 der Oberrheinische Geologische Verein im benachbarten Metzingen. Ich wagte es hinzugehen und stellte mich dem ersten besten vor, der vielleicht wie ein Geologe aussehen konnte. Es war der Erste und der Beste, dem ich in die Hand gefallen war. Pfarrer Dr. Engel, heute der Altmeister der schwäbischen Geologen, nahm mich vom Bahnsteig weg mit auf eine Exkursion und wurde fortan auch man „Geologischer Wegweiser“. Zum Schneckenkasten gesellte sich der Petrefaktenschrank. Sein Inhalt wanderte von 2 Jahren beim Drohen des „Abbaues“ in die vaterländische Sammlung.

In den Nöten des Bestimmens der rezenten Formen wandte ich mich an Clessin und O. Goldfuß. Drei Jahre lang quälte ich mich mit den Clausiliiden ab, bis Krimmels Studie über die Clausilien Württembergs erschien und mich erlöste. Den ersten Besuch erhielt die junge Sammlung von E. v. Martens, der zu Besuch von Verwandten ins Neckartal gekommen war. Er führte mich zu seinem Jugendfreund D. F. Weinland, dem Verfasser des „Rulaman“ und Erforscher der Molluskenfauna der Alb. Im Laufe der Jahre wurden Verbindungen mit allen Malakozoologen angeknüpft, die sich, soweit es die deutschen betrifft, meist auch zu persönlichen Bekanntschaften erweiterten. Demselben Zweck der Befruchtung und

des Antriebs, der Erweiterung des Gesichtskreises und des Schutzes vor den Gefahren des Dilettantismus diente der Anschluß an die wissenschaftlichen Vereine der Heimat und an die Deutsche Malakozoologische Gesellschaft.

Nach 9 Lehrjahren im Felde griff ich zur Feder. Man war offenbar zufrieden mit mir; denn als das 50jährige Bestehen des Vereins für vaterländische Naturkunde in Württemberg durch einen Festband gefeiert werden sollte, wurde ich ersucht, mit einer Abhandlung „Ueber die Verbreitung der Mollusken in Württemberg“ mich zu beteiligen. Der Auftrag nötigte mich, über das bisherige Sammelgebiet hinaus zu gehen und die Weichtierwelt unseres ganzen Heimatlandes zu berücksichtigen, wie ich bald darauf durch den Antrag des Begründers des deutschen Lehrervereins für Naturkunde, meines Schulkameraden K. G. Lutz, dahin geführt wurde, die ganze deutsche Molluskenfauna in den Kreis meiner Arbeit einzubeziehen. Hand in Hand damit ging das Einarbeiten in die Fachliteratur.

Die Rücksicht auf die heranwachsenden Kinder forderte die Rückkehr nach Stuttgart. Ich hoffte, den Gefahren des Großbetriebs gewachsen zu sein und täuschte mich nicht. Das Losreißen von einem Boden, mit dem man nach allen Seiten fest verwachsen war, war zwar eine schmerzliche Sache, aber notwendig auch für den Schneckenmann, wenn er vorwärts kommen sollte. Das gelegentliche Sammeln, wie es bis dahin betrieben worden war, verbot sich in der mageren und kultivierten Umgebung der Hauptstadt von selbst. Ich solle anatomisch arbeiten, auf die Technische Hochschule gehen und die Liebhaberei „wissenschaftlich vertiefen“ wurde mir wohlmeinend geraten.

Der Versuch erledigte sich rascher als der einstens bei der Landwirtschaft. Nach 3 Tagen lief ich aus der Lehre. Soll ich künftig an das Mikroskop und das Zimmer gebunden sein? Konnte das, was in der freien Natur begonnen wurde, nicht auch draußen weitergeführt werden? Arbeit gibt es dort genug und vielleicht läßt sie sich auch „wissenschaftlich vertiefen“, wenn ich mich auf die Mollusken beschränke, aus der Breite in die Tiefe gehe und mir klare, bestimmte Ziele setze.

Sie sind freilich ohne Eisenbahn nicht zu erreichen. Also kommen auch Unkosten in Betracht. Darf der Lehrer den Schneckler auf seine Rechnung nehmen? Nein, weil jener auch Familienvater ist. Aber die Durchforschung des Landes ist auch nicht meine Sache allein. Ich weihe also K. Lampert, den Vorstand der Landessammlung in meine Pläne ein, und er ist gern bereit, gegen einen Anteil an der Ausbeute die Barauslagen mir zu ersetzen. Nun begannen der Reihe nach die systematischen Aufsammlungen und Untersuchungen, die mich wiederholt durchs ganze Land führten. Literweise entnahm ich die Kleinschnecken dem Auswurf der Flüsse; in den Spaltenausflüssen der Kalkformationen suchte ich die Lartetien (Vitrellen) zusammen; im Jura, den ich vom Genfer See bis zum Main durchwanderte, lernte ich die Fauna der ökologischen Pole in den feuchten, schattigen Schluchten und an den sonnigen Felskanten kennen; den Neckar habe ich von Tübingen bis Heidelberg „durchwaten mit nackenden Füßen“.

Um dieselbe Zeit entdeckte Schoetensack seinen *Homo heidelbergensis* in den Sanden von Mauer. Die Schnecken dort sollten Aufschluß über das Klima der Ablagerungszeit geben. Schoetensack suchte dafür

einen Schneckenmann, und O. Boettger wies ihn zu mir. Ich machte meine Aussage von eigenen Untersuchungen abhängig und entdeckte dabei ein neues Arbeitsfeld. Ich trat in den Dienst der Quartärgeologie. Es folgten Aufnahmen in den Neckar-, Murr- und Enzschottern, in den Kalktuffen des Landes, in etlichen Torflagern und in den Lößablagerungen des Neckargebietes. In den Ehrungen und Anerkennungen, die mir zum 60. und 65. Geburtstag zuteil wurden, wurde ausdrücklich auf meine geologischen Arbeiten Bezug genommen.

In den vorzeitlichen Ablagerungen fielen mir Formen in die Hände, die der rezenten Fauna meines Sammelgebietes fremd waren, aber in den Alpen noch leben sollten. Es blieb darum nichts anderes übrig, als sie in ihren Refugien aufzusuchen. Es gelang mir im Allgäu, im Salzkammergut und in Südtirol. Ein köstliches Erlebnis war der Besuch beim 89jährigen Gredler in Bozen und die Wiederauffindung seiner totgeglaubten *Vertigo genesii*. „Mich freut Ihre Energie“, sagte er, und gefreut hats ihn, daß am Ende seines Lebens noch einer kam, das Thema aufzunehmen, das er um die Zeit zu bearbeiten begonnen hatte, als ich noch in den Windeln lag.

In der sommerlichen Ruhepause 1916 traf mich die Einladung zur Teilnahme an der wissenschaftlichen Untersuchung des litauischen Urwaldes. Selbstverständlich ging ich und konnte Dank des Entgegenkommens von Dr. Escherich, dem Leiter der Militärforstverwaltung Bialowies die Arbeit im folgenden Jahr fortsetzen. Sie führte mich ans Wasser. Was ich in den Sümpfen am Narew gelernt hatte, konnte ich bei der Untersuchung des Federseegebiets, zu der ich gewünscht wurde, verwerten, und seitdem fesseln mich die Seen Oberschwabens mit einem lebenden Mollus-

kenbestand, den uns quartäre Ablagerungen im Tode zeigen.

Woher kamen Zeit und Kraft zu solchen Unternehmungen? Ich weiß es nicht. Aber das weiß ich, daß ich genau 50 Jahre im Schuldienst stand, keinen außerordentlichen Erholungsurlaub nötig hatte und während der 25 Jahre an der Mädchenmittelschule in Stuttgart auch eine Mädchenrealschule, Seminarkurse u. a. mit Naturgeschichte versorgte. Was der Schneckler praktisch erfahren, befruchtete den Schulmeister, und was der Lehrer der Biologie theoretisch erstudiert hatte, förderte den Schneckenmann. Die gegenseitige Befruchtung der zwitterigen Heliciden übertrug sich auf ihren Freund. „Sage mir, mit wem du umgehst, und ich weiß, wer du bist“.

Ohne Auseinandersetzungen zwischen Schulmeister und Schneckler ging es jedoch nicht ab. Jener sollte die höchsten Dienststufen ersteigen und konnte dorthin den Malakologen nicht mitschleppen. Otto Reinhardt erzählte mir bei einem Spaziergang auf den Stuttgarter Höhen, daß die Uebernahme eines Rektorats die Fortsetzung seiner zoologischen Arbeiten unmöglich gemacht habe. Als ich mich entscheiden sollte, suchte ich Auswege. Sie versagten, und dafür fiel mir ein, daß es auch eine Pflicht gebe, der man ohne Umstände zu folgen habe. Auch gegen die Familie hat man seine Pflicht zu erfüllen. Das Leben des Schneckenmannes spielt sich wie das der Schnecken unter der Deckung ab. Dabei geht die Familie leer aus. Das Pflichtbewußtsein siegte; aber die Welt war mit einemmale verwandelt. „Schweig stille, mein Herz!“ Im Allgäu hoffte ich meinen Jammer zu vergessen. „Ueber die Berge mit Ungestüm vor der Liebe ein Jüngling flieht, meinte sie wäre wohl hinter ihm;

aber sie saß ihm im Herzen tief“. Der seelische Widerstand steigerte sich zu einem okkulten Erlebnis. Nun genug. In der Morgenfrühe übergebe ich der Bahnpost einen Absagebrief an den Referenten der Behörde, und als der Zug tatsächlich die Richtung nach Stuttgart einschlägt, löst sich hinter der kleinen Anlage am Bahnhof Kiblegg ein Juhschrei. Ich war frei. Der weitere Verlauf der Dinge rechtfertigte meine Entscheidung. Unter den Umstellungen der Nachkriegszeit zerrannen alle erhofften und früheren Vorteile in nichts, und das Eingreifen der naturwissenschaftlichen Fakultät in Tübingen überzeugte die „teilnehmenden Freunde“, daß der „Schneckengeier“ am Ende doch etwas Nützliches zuwege gebracht und keinen dummen Tausch gemacht habe. Meine Familie war stets einig mit mir; als „technische Nothilfe“ stand mir meine Frau jederzeit zur Seite.

Die 3. Auflage von „Unsere Land- und Süßwassermollusken“ habe ich abgeschlossen. Das Buch ist in 30 Jahren gewachsen wie sein Verfasser. Ungewollt und unbewußt vollzog sich meine Entwicklung und trotzdem zielstrebig in gerader Richtung, mir selbst zur Verwunderung. Viel Freude habe ich erlebt, „und frische Nahrung, freies Blut trink ich aus dieser Welt, wie ist Natur so gut, so gut, die mich am Busen hält“.

Allen Freunden Dank und Gruß.

Geyer.

